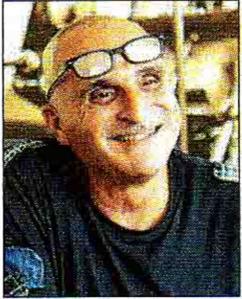


KULTUR-KOLUMNE

Gegenwartsvergänglichkeiten



VON JOSÉ F. A. OLIVER

Es bedarf nicht erst der Lektüre der zeitlosen Kalendergeschichten Johann Peter Hebels, die jegliche Sinne in den Sprachgenuss lockt, um die Bedeutungsvielfalt eines Wörtchens wie „Begebenheiten“ zu erahnen. Mit ihr offenbart sich ebenso die wunderbare wie „wunderlich(t)e“ Lustkraft des Erzählens. Die Bedeutung dessen, was sich scheinbar beiläufig in unserem Alltagstrott zuträgt. Was geschieht, was eintritt, plötzlich passiert. Vor allem dort, wo es um die Geschichte selbst, um ihre Geschichten und Geschichtchen geht, die über das eigene Erleben hinausweisen.

Diese kleinen wie größeren Vorkommnisse begünstigen die (leider) oft eingesperrte Fantasie aufs Köstlichste. Die so feinsinnigen und wohl gewählten Worte des alemanischen Klassikers erfrischen den heut zu tage immer häufiger verwaisten Geist in einem schmerzlich vermissten Maße. Dereinst schrieb Hebel in seinem weltberühmten „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes“ vor ein paar seiner gesammelten und meisterhaft nacherzählten Anekdoten, die er – wie im Vorwort beteuert – zu einem Teil selbst auf einer „Allmende gepflückt“ hatte, den schlichten wie bemerkenswerten Erkenntnisatz: „Der geneigte Leser wird ermahnt, nicht alles für wahr zu halten, was in dieser Erzählung vorkommt.“

So ähnlich ist's auch mit meinen Kolumnen, die ich Ihnen, geneigte Leserin, geneigter Leser, einmal im Monat anvertraue, und die – im Grunde ihres Wesens – ebenso als klitzekleine Erzählungen aufgefasst werden können. Also: Glauben Sie nicht alles, was Sie lesen, und nehmen Sie dennoch ernst, was mein strenges, wenn auch poetisches Urteil zu bestehen vermag, bevor es nicht nur diese kurzen Texte aus meiner Hausacher Schreibwerkstatt in die hiesige Zeitung schaffen.

Schatz an Erzählungen

Indes: Vieles will (und muss) erzählt sein. Und das hat Gründe. Denn: Jedes Leben birgt einen unermesslichen Schatz an Erzählungen. Bisweilen sanft einher wehende Brisen aus Bildern und Erinnerungsböen samt ihren unvermeidlichen Lücken; aber auch unverhofft aufbrausende Augenblicks-Turbulenzen, die sich irgendwo und irgendwie versteckt gehalten haben und plötzlich „ausbrechen“.

Erzählungen können insofern zu Rast und Ruhe einladende, sommerlich weich anmutende Mooslichtungen sein, auf denen es sich entspannt meditieren lässt, um ganz und gar in den lichten Himmelsausschnitt abgelegener, dennoch herzlich willkommener Reminiszenzen zu blicken.

Aber! Sie können auch ihr ins Unheimliche fetzende Gegenteil verkörpern. Jähzornige Stürme, die einem verheerenden Tornado oft in nichts nachstehen und vor denen das natürliche wie kreatürliche Schutzbedürfnis die rettende Flucht ergreift. Gedächtnisse sind, so glaube ich, unwägbare; und: es ist im Grunde ein Rätsel, wann sie wie bei uns anklopfen.

Ilija Trojanow hat es in seinem jüngsten, utopischen Roman „Tausend und ein Morgen“ so formuliert: „Rätsel sind Geschenke, die wir nicht immer auspacken sollten.“ Dieser Satz hat es in sich und birgt Überraschungspotential. Seit geraumer „Neuest-Zeit“ hat sich allerdings neben den altbekannten, weil über Jahrhunderte überlieferte Sammlungen aus unterschiedlichen Erzähl-Gattungen wie die der Sagen, Legenden und Märchen, ein heutiges, noch nicht wirklich „literarisch“ definiertes KI-Genre hinzugesellt.

Ich spreche von „Fake News“. Was aber wenn „Fakes“ selbst auch wieder „gefakt“ werden. „Fake“ vom „Fake“. Und: „Fake“ vom „Fake“ vom „Fake“, usw. Dramatisch aufregend! Vielleicht tritt dann irgendwann wieder die verborgene Wahrheit zu Tage, weil alles derart absurd und hirnverbrannt wird.

Wie dem auch sei und sein wird: Manche wahren Erzählungen werden geborgen, manche verbleiben im Unzugänglichen der Geschichte(n). Die Vergangenheit(en) – auch ein Plural – bilden die eine Erzählung. Das „Gegenwärtliche“ die andere. Was aus dem diversen „Alles Passé!“ im Jetzt-Erleben übrigbleibt, stimmt eine dritte Erzählung an.

Eine Schlangengrube

In einem wirklichkeitsverwobenen Zusammenprall aller drei Zeitstränge nährt sich die staunen machende Annahme, was „die“ oder eine der Zukunft(en) sein könnte. (Seltsamer Plural – ich weiß!). Was uns miteinander (oft gegeneinander) verbindet, „sch:eint“ die Wahrnehmungskulisse unseres Daseins. (Das, was für Dich ist und war, bisweilen gewesen

ist, muss noch lange nicht dem entsprechen, was meine Welt und ihre Welten prägt; geprägt hat). Erinnerungen sind bisweilen eine Schlangengrube – selbst diese giftstrotzende Metapher trägt den möglichen Biss der Wahrheit; eigentlich den wahrscheinlichen Riss der Wahrheit.

Nachrichtenfluten

Wieder einmal mehr: Sprache ist heute zu oft ein Pandämonium; eine dämonische Anhäufung, zumeist ruinöser „Anekzoten“. Auch ich ertappe mich in einer bestimmten wie hilflosen Müdigkeit angesichts der schier sekundlichen Nachrichtenfluten aus Kriegerischem, die Entsetzen hervorrufen; Abscheu, Ekel ... Israel, Gaza, die Ukraine, Afghanistan! Dazwischen, drunter und drüber, Wort- und Machenschaften, die schauriger nicht sein könnten.

Wie aber finden wir in eine neue Erzählung der Menschheit? Ein neues „Narrativ“, wie es allenthalben zu hören und zu lesen ist? Irgendwo zwischen Hoffnung und Friedenswillen. Einerseits das Positive in den Mittelpunkt stellend; andererseits – auch hier sei Hebel noch einmal zitiert – das Vergangene nicht vergessend, das stets Gegenwart ist.

Wie sagte der kundige Alemanne vorausführend: „Merke: Es gibt Untaten, über welche kein Gras wächst.“ Insofern: Lasst uns immer wieder visionär zumute sein; sprich tätig werden, wo die Untaten die Erzählungen bestimmen wollen.

Bis bald!